

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

Versöhnung und Vergebung

## Zur gesellschaftlichen Plausibilität von „Vergebung“

### I. Neue Aufgaben für die Praktische Theologie?

Die Praktische Theologie arbeitete von ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert an mit Beschreibungen der erlebten Wirklichkeit zu deren absichtsvoller Gestaltung als christlicher oder kirchlicher Praxis. Die über Jahrhunderte selbstverständlichen Regulierungen des Lebens durch die Obrigkeit und ihre Rechtsprechung sowie durch Stände und Zünfte hatten nach der Säkularisation und den gesellschaftlichen Veränderungen durch die Industrialisierung seit Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr an Einfluss verloren, der wissenschaftlichen Deutung des Lebens wurde in wachsendem Maß die Kraft sozialer Orientierung zugetraut. Zu den Folgen dieser Orientierung an Wissenschaft zählten die Erfolge der Medizin und die technischen Folgen der Fortschritte der Naturwissenschaften, aber auch die Grundierung sozialer Praxis durch einen allgemeinen Gesellschafts- und speziell der kirchlichen Praxis durch einen allgemeinen Religionsbegriff als Nährboden der aufblühenden Human- und Sozialwissenschaften.

Die Praktische Theologie hatte zum Zweck der geordneten Einwirkung auf die Praxis des Christentums in der Gesellschaft die Entwicklung der Human- und Sozialwissenschaften wesentlich vorangetrieben, im Laufe der Zeit aber mehr und mehr ihrerseits an deren Konjunktur teilgenommen.<sup>1</sup> Mittlerweile zeichnet sich ein Niedergang der Deutungsdominanz der Human- und Sozialwissenschaften ab.<sup>2</sup> Nimmt die Praktische Theologie auch an dieser Veränderung mehr oder weniger unvermerkt Anteil oder reagiert sie bewusst darauf? Die angemessene Reaktion auf diese Vorgänge kann nicht im Rückzug auf traditionell formulierte theologische Interpretationen gesucht werden, deren Sinn in der Gegenwart nicht mehr, auch mit keiner wissenschaftlichen Theoriebil-

---

<sup>1</sup> Volker Drehsen († 30.3.2013) hat in seinem grundlegenden Werk (Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie, Gütersloh 1988) die Entwicklung der Praktischen Theologie aufgespürt und differenziert nachgezeichnet. Er hat auch die ökumenische Zusammenarbeit in der Praktischen Theologie (u. a. mit Norbert Mette, Hermann Häring und Karl-Josef Kuschel) wesentlich gefördert. Ihm ist dieser Beitrag in memoriam gewidmet.

<sup>2</sup> Jochen Hörisch, Eine Theorie-Apotheke, Frankfurt/M. 2004, 15: „Ihren einschüchternden bis allzu ernsten Charakter haben humanwissenschaftliche Theorien in den letzten zwei Jahrzehnten weitgehend verloren. Nicht aber die neuen Wissenschaften, die so unverkennbar keine Modewissenschaften sind und seit gut zehn Jahren unser Leben buchstäblich umkrepeln: Informatik und Bio-Genetik.“

derung mehr, in die Erfahrung zu bringen ist. Es geht nun erst recht darum, die weiterhin wirksamen Kern- und Grundgedanken der christlichen Botschaft in die Realität der Gegenwart so hineinzusprechen, dass sie im Deutungsprozess von Gesellschaft ihre Gestaltungskraft entfalten können. Dazu müssen zwei Aufgaben in Angriff genommen werden:

Zum einen muss eine Beschreibung von Gesellschaft gesucht und vorgestellt werden, in der Deutungsprozesse eine leitende Rolle spielen. Die Beschreibung von Gesellschaft insgesamt als Kommunikationsprozess, wie sie sich in der Systemtheorie von Niklas Luhmann findet, geht nicht von den Institutionen oder Funktionen und deren Organisation, sondern von den Kommunikationsvorgängen aus, an die die Individuen strukturell gekoppelt sind (ob als Mitarbeiter in Fabrik oder Büro, als Erzieherin oder Student, ob als Zeitungsleser, Predigthörer, Internetsurfer, Verkehrsteilnehmer, Museumsbesucher etc.). Diese strukturelle Kopplung ergibt sich durch den Grundvorgang der Beobachtung der Kommunikation, die Gesellschaft ist, und der darin wirkenden Sinnformen.

Institutionalisierung und Organisierung dieser Kommunikationsprozesse sind demgegenüber zwar nicht zu vernachlässigen, aber doch nachrangig: Ob es sich um das Ablesen einer Verspätungsmeldung auf einer Anzeigentafel im Bahnhof oder von Preisschildern auf dem Wochenmarkt handelt, um Bibellektüre oder um die im Vorübergehen aufgenommenen Zeitungsschlagzeilen, um das Verfolgen einer Fernsehsendung, eines Rundfunkbeitrags oder einer akademischen Vorlesung, stets handelt es sich um die Beobachtung von Kommunikationen, in denen geformter Sinn zum Verstehen mitgeteilt wird.

Die andere Aufgabe bezieht sich auf spezifische Sinnformen, die in der christlich-abendländischen Kultur zwar kommuniziert werden, aber noch keineswegs zu bedeutender öffentlicher Wirkung gekommen sind. Es müssen die Kern- und Grundgedanken des Evangeliums herausgearbeitet und ihre wünschenswerte Wirksamkeit muss dargestellt werden. Als ein solcher Grundgedanke ist die Sinnform „Vergebung“<sup>3</sup> vorzustellen. Sie wirkt im Prozess der Kommunikation, den die Christenheit in die Gesellschaft einspielt, z. B. im zentralen Gebet, dem Vaterunser, seit der Frühzeit der Christenheit auf die Gesellschaft ein. Es würde nicht seit zwei Jahrtausenden tagaus, tagein von vielen Millionen Menschen gebetet: „... und vergib uns unsere Schuld“, wenn dieser Satz nicht eine tiefe soziale Bedeutung hätte. Verstanden wird er zu meist als Bekenntnis des gewissenhaften Einzelnen, der seine Verantwortung für sein Verhalten bedenkt, wichtiger aber ist die darin ausgesprochene Hoff-

---

<sup>3</sup> Eine andere Sinnform, die dringend der Kommunikation und somit eines zeitgemäßen Verstehens bedarf, ist die Gottesvorstellung, die sich im Gedanken der Menschwerdung Christi oder auf andere Weise im Gedanken der Trinität mitteilt.

nung auf eine die Gesellschaft insgesamt bestimmende Kraft dieser besonderen Regelung der menschlichen Verantwortung<sup>4</sup>: Vergebung statt Vergeltung. Die Wirksamkeit der Sinnform Vergebung ist noch längst nicht so allgemein anerkannt, wie es für das Überleben der Gattung Mensch wünschenswert wäre und für die Entwicklung humaner Gesellschaften zu erhoffen ist.

## II. Massenmedien und Massengesellschaften

Gesellschaften, ob im Altertum oder in der Moderne, sind – jenseits von Familie und Sippe – Massengesellschaften.<sup>5</sup> Sie kommunizieren typischerweise über Massenmedien. Die Alltagswelt umflutet jedes Individuum mit Umwelteindrücken, besonders aber über massenmediale Impulse mit einer Fülle von Sinnesreizen, die als Informationen ausgestrahlt werden und als Mitteilungen verstanden werden können. Sie werden teils bewusst geordnet und gestaltet, in Unterrichtung, Unterhaltung, Werbung verbreitet, teils im Vorübergehen unabsichtlich aufgenommen. Die Auswahl aus der Fülle angebotener Reize bzw. Informationen gehört zu den Grundvorgängen individuellen Lebens. Die seit Jahrtausenden fortschreitende Entwicklung massenmedialer Verbreitungstechnologien (Bilder, Bauten, Bücher u. v. a. m.) hat an dieser Grundbedingung des Lebens in Gesellschaften nichts verändert, hat aber immer neue Medientechniken hervorgebracht.

## III. Gesellschaft als Kommunikation

Die Beschreibung der Gesellschaft als Kommunikationsprozess erleichtert es, sich vorzustellen, dass wesentliche geistige Impulse in die Gesellschaft einfließen, ohne dass dabei bestimmte organisatorische Bedingungen vorab zu erfüllen sind. Elemente dieser Gesellschaftstheorie sind die folgenden:

- a. Gesellschaft ist Kommunikation, nicht Masse, auch nicht zuerst Institution und Organisation. Kommunikationsprozesse suchen sich ihre Organisation.
- b. Massen-Gesellschaften sind Populationen, in denen über Massenmedien kommuniziert wird. In diesem Sinn sind praktisch alle Gesellschaften jenseits der unmittelbar persönlichen Kommunikation in Familie oder Sippe

---

<sup>4</sup> Eine der ersten dramatischen Ausarbeitungen des Vergebungs-Gedankens findet sich am Ende der Geschichte von Josef und seinen Brüdern, Gen 50,15–21, s. u. IV.2.

<sup>5</sup> Der Begriff „Gesellschaft“ verdankt sich der Soziologie des 19. Jahrhunderts, vgl. Friedrich H. Tenbruck, *Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen*, Graz 1984.

Massengesellschaften und haben auch von Anfang an Medientechniken entwickelt.<sup>6</sup>

- c. Der Grundstoff von Kommunikation ist „Sinn“, der geformt wird (wie Wachs o. Ä.).
- d. Wer lebt, ist an Kommunikation beteiligt, man kann nicht nicht kommunizieren (Paul Watzlawick). Jedes Individuum nimmt Informationen auf, teilt mit, versteht.
- e. Individuen werden als psychische Systeme beschrieben. Psychische Systeme sind durch Operationen der Beobachtung strukturell mit Kommunikation als dem sozialen Prozess gekoppelt; sie tragen zum Kommunikationsprozess Gesellschaft über diese strukturelle Koppelung ihre Mitteilungen bei und verarbeiten das Verstehen von Kommunikation autopoietisch.
- f. Gesellschaft als Kommunikation beruht auf Differenzen. Ohne Differenzen keine Kommunikation.
- g. Gesellschaft als Kommunikationsprozess zielt nicht auf abschließenden Konsens, der die Differenzen aufheben würde, sondern auf Anschlusskommunikation.

Aus dieser Beschreibung von Gesellschaft als Kommunikationsprozess ergeben sich Konsequenzen, die Freiräume eröffnen:

- Jeder Mensch hat sein Eigenleben und seinen eigenen Wert, der zu schützen ist und nicht durch Gewalteinwirkung beschädigt werden darf.
- Die Verbindung des Individuums mit der Gesellschaft ist als ein Prozess loser Koppelung gedacht, dies ist die Beschreibung einer freien Gesellschaft.
- Der Kommunikationsprozess Gesellschaft steht unter keinem Konformitäts- bzw. Konsensdruck. Da Kommunikation stets auf Differenzen beruht, ist die Pflege der Differenzen der Zweck von Gesellschaft.

---

<sup>6</sup> Vgl. Hörisch, Theorie-Apotheke (s. Anm. 2) 186: „Ebenso langsam wie mühsam setzt sich die Einsicht durch, daß die alt-elitäre Medienkritik ganz und gar ordinär ist – und daß es eine grandiose Verkennung ist, davon auszugehen, es habe jemals Zeitalter und Kulturen gegeben, die ohne Medien auskamen und der ‚Wirklichkeit‘ näher waren als das hochgerüstete Zeitalter elektronischer Medien. [...] Nach drei bis vier Jahrzehnten stürmischer Entwicklung von Medientheorie, die alle Mühe hat, mit den gleichzeitigen Medien-Innovationen auch nur hechelnd mitzuhalten, gibt es denn doch so etwas wie einen Generalkonsens: Medien sind evolutionäre Errungenschaften, die nicht ernsthaft zur Disposition stehen. Sie sind historische Apriori von Kulturen und Gesellschaften. Fundamentalistische Medienfeindschaft ist schon deshalb ein paradoxes Unterfangen, weil sie, wenn sie effizient sein will, auf Medien angewiesen ist. Sonst gilt der Kalauer von Robert Gernhardt: ‚Habe mich unheimlich den Medien verweigert, hat nur keiner wahrgenommen.‘“

## IV. Sinnform „Vergebung“<sup>7</sup>

### 1. Vergebung und Vergeltung

Im Zentrum der christlichen Glaubenspraxis steht ein Text, der den Umgang mit Verantwortung und Schuld in christlich geprägten Kulturen grundlegend und anhaltend beeinflusst hat und weiterhin beeinflusst, mindestens als Herausforderung. Das Vaterunser, das Gebet, von dem die Evangelisten Matthäus und Lukas schreiben, Jesus habe es seine Jünger persönlich gelehrt, ist mit Blick auf die Bewusstseinsbildung der Öffentlichkeit aus drei Gründen auch in der Gegenwart bemerkenswert:

- a. Dieses Gebet vermittelt eine für moderne Gesellschaften nachweisbar nützliche Gottesvorstellung als Leitvorstellung; sie ist gleichwohl noch keineswegs so wirksam geworden, wie man es nach nahezu zwei Jahrtausenden und angesichts der faktischen Bedeutung denken könnte. Die von Jesus von Nazareth vertretene Gottesvorstellung, Gott sei wie ein gütiger, barmherziger Vater, kritisiert das nicht nur in patriarchalischen, sondern gerade auch in modernen Leistungsgesellschaften dominante Gottesbild von dem allmächtigen, alles bestimmenden Schöpfer des Himmels und der Erde, ein Gottesbild, dass die Menschen nach ihrem Bilde geschaffen haben, wie Georg Christoph Lichtenberg schon vor 200 Jahren süffisant bemerkte.<sup>8</sup>

Anknüpfend an die Botschaft der Propheten Israels hatte Jesus von Nazareth diese Vorstellung von Gott als Vater gelehrt, die für die jüdischen Gesetzeslehrer seiner Zeit eine Provokation darstellte; denn diese Vatervorstellung war inhaltlich bestimmt durch das Moment der „Güte“ (vgl. Ps 36 u. ö.), zugespitzt als Vorstellung der entgegenkommenden, sorgenden Liebe. Diese Vorstellung von Gott wirkte sowohl inklusiv als auch universal, sie ist aber auch heute noch nicht allgemein wirksam geworden, vermutlich gerade deshalb, weil man wissen kann, dass prinzipiell alle Menschen gemeint und gewollt sind, ausweislich der Tatsache, dass jeder, der diese Botschaft hört, offenkundig lebendig, also als Lebewesen existent ist.

- b. Das Vaterunser stellt als die beiden zentralen Bitten die Bitte um „das tägliche Brot“ und um „Vergebung“ nebeneinander. Dass der Mensch Verge-

---

<sup>7</sup> Die folgenden Überlegungen erscheinen in einer älteren, anders akzentuierten Fassung in einem Sammelband: Werner Gephart - Jan Christoph Suntrup (Hg.), Rechtsanalyse als Kulturforschung II (Schriftenreihe „Recht als Kultur“ 7), Frankfurt/M. 2014 [im Erscheinen].

<sup>8</sup> „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich: der Mensch schuf Gott nach dem seinigen“ (Georg Christoph Lichtenberg, Aphorismen [Insel-TB 165], Frankfurt/M. 1976, 70, Aphorismus D 198).

bung brauche wie das tägliche Brot, das ist eine Feststellung, die das geltende Recht beachtlich tangiert. Hier wird ein entscheidender Schritt über die Rechtspraxis des *ius talionis* hinaus anvisiert, statt Vergeltung soll Vergebung die Rechtspraxis bestimmen, und dies auf der Grundlage des Bewusstseins, dass kein Mensch leben und verantwortlich handeln kann, ohne schuldig zu werden.

- c. Das dritte wirkende Moment ist dies: Die Weiterentwicklung der prophetischen Gottesvorstellung – Gott als Vater – und die neue Rechtsauffassung – Vergebung statt Vergeltung – werden durch den täglichen Vollzug des Gebets eingepägt. Auch wenn beide Gedanken rational immer wieder bestritten werden, so wird an ihrer Einprägung in die Kultur auch der modernen Welt durch jede christliche Praxis weitergearbeitet.

Dass der Sachverhalt der Vergebung eine vollständige Umformung, eine Transformation des Rechtssystems nach sich zieht, zeigt eine Geschichte aus dem Johannesevangelium, die Niklas Luhmann in seiner Religionssoziologie erwähnt, um daran den faktischen Bruch einer alten, hier der mosaischen Ordnung zu demonstrieren:<sup>9</sup>

„Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten eine Frau, beim Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte und sprachen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Mose aber hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? (Lev 20,10) Das sagten sie aber, ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten. Aber Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun fortzogen, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. (Röm 2,1) Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde.

Als sie aber das hörten, gingen sie weg, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; und Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand. Jesus aber richtete sich auf und fragte sie: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verdammt? Sie antwortete: Niemand, Herr. Und Jesus sprach: So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ (Joh 8,3–11)

Luhmanns Erläuterungen haben ihre praktische Pointe in dem Satz: „Das neue Gesetz wird im mosaischen Kontext nicht als Modifikation, sondern durch Bruch des alten Gesetzes in Geltung gesetzt.“ Ohne die systemtheoretischen Interpretationsgrundlagen und den Zusammenhang der Argumentation hier nachzuzeichnen, ist festzuhalten, dass die Modifikation der Gesetzesauslegung unter dem Stichwort ‚Vergabung‘ einen wesentlichen Schritt hin zu einer zeitgemäßen Plausibilisierung der Auslegung bedeutet, insofern hier mit dem Interpretament ‚Vergabung‘ die offenkundige Diskrepanz zwischen dem fünften

<sup>9</sup> Vgl. Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, hg. v. André Kieserling (stw 1581), Frankfurt/M. 2000, 138f.

und sechsten Gebot aufgehoben und ein zukunftsfähiges Auslegungsangebot entwickelt wird, also das Tötungs- und das Ehebruchverbot ausgeglichen werden.

Auch der Apostel Paulus erlebte gerade darin seine Bekehrung, dass sein Gesetzesverständnis von der Vergeltung nach den Werken zu einer Begnadigung der Person vorstößt, die man als Beschuldigter eben nicht selbst hervorrufen kann. Sie wird wirksam, wenn man sie akzeptiert, wenn man glaubt.

Denn nichts anderes ist die Rechtfertigung aus Glauben als die generalisierte Erfahrung der befreienden Gewissheit, dass die Schuld, die jeder verantwortlich handelnde Mensch unvermeidlich auf sich nimmt, vorweg vergeben ist. Mit anderen Worten: Man darf weiterleben, auch wenn man schuldig geworden ist – und das wird man als verantwortlich handelnder Mensch immer, so die Erfahrung des Paulus: Das Gesetz verurteilt immer.

Auch im Fall der Frau, der wegen Ehebruchs die Steinigung droht, wird die Unausweichlichkeit der Schuld durch die vorweg erteilte Vergebung gemildert. Es gilt nun nicht mehr das heroische Goethe-Wort: „Ihr lasst den Armen schuldig werden, dann überlasst ihr ihn der Pein, denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Vergeltung wird gemildert, wo nicht ersetzt durch Vergebung. Rache wird vollständig domestiziert.

Auch wenn die christliche Praxis heutzutage überwiegend als eine religiöse Praxis angesehen und organisationsrechtlich eingeordnet wird, so lässt sich die Relevanz für die Rechtskultur doch nicht übersehen und muss neu beachtet werden. Sie konfrontiert die Rechtspraxis kontinuierlich mit ihren inneren Widersprüchen, die sich durch immer weitere kasuistische Anwendungen ergeben, die aber durch den sozialen Mechanismus der Vergebung gemildert werden können.

Die Sinnform ‚Vergebung‘ – gefasst in die Maxime ‚Gnade vor Recht‘ – anzusprechen, heißt aber zugleich zuzugeben, dass Vergebung als Norm des positiven Rechts nur in Ausnahmefällen wirksam werden kann. Als Leitbild einer humanen Rechtspraxis aber ist sie zur Geltung zu bringen, denn die inzwischen jahrtausendealte Erfahrung lehrt, dass Vergeltung strikte Regelungen des positiven Rechts braucht, wenn sie nicht die Gesellschaft durch eine endlose Kette von Racheakten oder Rechtsstreitigkeiten gefährden soll, dass aber die inhaltliche Anreicherung des Rechts mit dem Gedanken der Vergebung die Praxis des Rechts zu flexibilisieren vermag.

## 2. Gnade vor Recht: Die unmögliche Möglichkeit, Vergebung zu normieren

Wenn gilt, dass „Recht mit seinen Grundfunktionen der Gewaltminimierung durch Konfliktregelung und des Schutzes der wechselseitigen Verhaltenserwartung durch sanktionsbewehrte Normensicherung der Förderung der Kohä-

sion einer jeden Gesellschaft dient“<sup>10</sup>, dann ist die Bewegung von der Vergeltung zur Vergebung als ein weiterer Schritt des Rechts auf diesem Weg der Gewaltminderung zu erkennen.

Das Alte Testament kennt hinreißende Plädoyers für Gewaltminderung durch Vergebung, etwa die Story von Jona und Ninive (Buch des Propheten Jona), besonders eindrucksvoll ist aber das Ende der Josephsgeschichte (Gen 50), ergreifend schön nachgedichtet von Thomas Mann:

„Hier sind wir, Diener des Gottes deines Vaters, und sind deine Knechte. So vergib uns nun doch unsre Bosheit, [...] und vergilt uns nicht nach deiner Macht! [...] ‚Aber Brüder, ihr alten Brüder!‘ antwortete er und beugte sich zu ihnen mit gebreiteten Armen. ‚Was sagt ihr da auf? Als ob ihr euch fürchtet, ganz so redet ihr und wollt, daß ich euch vergebe! Bin ich denn wie Gott? Drunten, heißt es, bin ich wie Pharao, und der ist zwar Gott genannt, ist aber bloß ein arm, lieb Ding. Geht ihr mich um Vergebung an, so scheint’s, daß ihr die ganze Geschichte nicht recht verstanden habt, in der wir sind. Ich schelte euch nicht darum. Man kann sehr wohl in einer Geschichte sein, ohne sie zu verstehen. [...] Und nun soll ich Pharao’s Macht, nur weil sie mein ist, brauchen, um mich zu rächen an euch für drei Tage Brunnenzucht, und wieder böse machen, was Gott gut gemacht? Daß ich nicht lache! Denn ein Mann, der die Macht braucht, nur weil er sie hat, gegen Recht und Verstand, der ist zum Lachen. Ist er’s aber heute noch nicht, so soll er’s in Zukunft sein, und wir halten’s mit dieser. Schlafet getrost! Morgen wollen wir nach Gottes Rat die Rückfahrt aufnehmen ins drollige Ägyptenland.‘ So sprach er zu ihnen, und sie lachten und weinten zusammen, und alle reckten die Hände nach ihm, der unter ihnen stand, und rührten ihn an, und er streichelte sie auch. Und so endigt die schöne Geschichte und Gotteserfindung von *Joseph und seinen Brüdern*.“<sup>11</sup>

Auch hier ist Vergebung noch die überraschende Antwort auf die begangene Untat des Verkaufs Josephs durch die Brüder, für die sich der Herrscher in Ägypten, Joseph, nicht rächt, weil er eine höhere Autorität anerkennt, den Gott der Möglichkeiten, der den Menschen auf das Gute hin ansieht, zu dem er fähig ist, ihn nicht auf seine Untaten und damit auf seine Vergangenheit festlegt.

Aber das alte Muster der Vergeltung, die am Begangenen und Vergangenen hängt, beherrscht bis heute das Bewusstsein; dabei hatte bereits Martin Luther eine nur aufgrund von Bußleistungen gewährte Vergebung als verkappte Form der Vergeltung erkannt. Er hatte die Beichte und die materiellen Bußleistungen, insoweit sie zur Voraussetzung der Vergebung gemacht wurden, als Herrschaftsinstrument durchschaut.

Muss der Vergebung aber nicht etwas vorangehen? Eine Tat, ein Missgriff, ein Versehen? Ja, muss der Vergebung nicht die Verfehlung vorangehen, ist

<sup>10</sup> Eckhart Otto, Art. Recht, in: RGG<sup>4</sup>, Bd. VI, Sp. 89.

<sup>11</sup> Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder*. Dritter Band: Joseph, der Ernährer, Frankfurt/M. 1975, 1362f.

Verlangen nach Vergebung nicht eine Emotion und Reaktion auf Geschehenes?

In einem Internettext der EKD zum Stichwort ‚Vergebung‘ steht zu lesen:

„Wer Sünde und Schuld auf sich geladen hat, sich einsichtig zeigt und diese bereut, kann auf Vergebung hoffen. Vergebung bedeutet die Wiederaufnahme einer Beziehung (zwischen Gott und Mensch, aber auch zwischen Menschen).“<sup>12</sup>

Dieser Gedankenzusammenhang, dieser allzu bekannte Mechanismus von Tat und Folge wird in seiner Selbstverständlichkeit und in seiner Eigendynamik im christlichen Glauben gerade durch den Gedanken der Vergebung infrage gestellt. Die Vernunft des Alltags denkt in schlichter zeitlicher Reihenfolge: erst *Vergehen*, dann *Vergeltung* oder eben besserenfalls: auf *Vergehen* kann *Vergebung* gnädig folgen.

Aber *Vergebung* ist viel *mehr* als eine unübliche Reaktion auf ein *Vergehen*, und deshalb ist sie vor allem etwas *ganz anderes*. *Vergebung* ist eine *Vorgabe*, sie ist die lebensrettende und kulturerhaltende Voraussetzung dafür, dass die Unterschiede zwischen den Menschen, die also jeden vom anderen trennen, nicht nur nach Recht und Gesetz auszuhalten sind, sondern auch reichhaltig ausgestaltet werden können. *Vergebung* gibt Spielraum.

Die üblichen und nicht selten üblen Folgen der gewohnten direkten Verbindung von Vergehen und Vergeltung, von Untat und Rache gefährden definitiv die menschliche Kultur auf dem ganzen Globus, auch wenn sie der Rechtslage nach noch so angemessen sein mögen.

*Vergebung* klingt wie eine Reaktion und ist es als Handlung auch, aber zuvor und in ihrem Wesen ist *Vergebung* eine *Vorgabe*, eine *Zusage*. Die *Zusage* von Leben trotz aller Unterschiede, mit allen Reibungen, allen Konkurrenzen, trotz aller lebensgefährlicher Konflikte.

Vergebung wirkt wie ein Vorzeichen vor dem Leben der Menschen, die dieser Möglichkeit der Lebensgestaltung trauen. Ein solcher Gedanke transzendiert die Rechtspraxis, bleibt aber auf sie bezogen, als ständige Herausforderung, von Zeugen der besseren Wirkung dieser Transzendierung bestätigt. In seinem Artikel *Forgiveness* der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, schreibt Paul Hughes:

„Forgiveness and Justice

It is often claimed that in the face of wrongdoing we are frequently torn by conflicting moral intuitions, on the one hand to demand justice from wrongdoers and, on the other, to proffer forgiveness. A correlative thought is that these are alternative responses to wrongdoing, which cannot be melded into one reaction. In his advocacy of truth and reconciliation efforts to address large-scale moral wrongs, Desmond Tutu [...] makes

<sup>12</sup> <http://www.ekd.de/glauben/abc/vergebung.html> (letzter Zugriff: 18.02.2013).

the point that forgiveness and reconciliation are incompatible with retributive justice, and that the moral value of the former are to be assessed in terms of what he calls ‚restorative justice‘, or the extent to which such public accountings effect healing between perpetrators and victims of wrong. This reflects a growing trend in academic and public policy circles to modify conceptions of justice to incorporate alternatives to retribution as the proper response to wrongdoing, especially wrongdoing in the form of heinous crimes against humanity [...]. Despite its appeal, the notion of restorative justice is not entirely clear, for if retributive justice refers merely to punishing wrongs, this sense of justice seems compatible both with forgiveness and reconciliation between wrongdoers and their victims. If instead the concept of retributive justice conveys the idea of getting even with wrongdoers, as in the Old Testament ‚eye for an eye, tooth for a tooth‘ version of justice, then forgiveness and this sort of justice are indeed inconsistent, as is presupposed in the mainstream conception of forgiveness as requiring that a forgiver renounce retributive emotions directed at wrongdoers. Some writers on this topic suggest that forgiveness is not the same as restorative justice, but may be an important component in the larger project of achieving a justice that seeks the moral restoration of those injured in large-scale moral wrongs.“<sup>13</sup>

Der Gedanke der Vergebung soll demnach zu dem größeren Projekt beitragen, dass die moralische Wiederherstellung derjenigen sucht, die in einem weiteren und tieferen Sinn moralisch verletzt worden sind.

„an Gottes Statt“ – eine Predigtprobe zum Thema „Vergebung“<sup>14</sup>

Den Verlorenen wendet sich der 3. Sonntag nach Trinitatis nach der Ordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland zu; als Lesungen sind u. a. die Gleichnisse aus Lukas 15 vorgesehen, vom Verlorenen Groschen, Schaf und Sohn.

Ich weiche von dieser Spur ab, um gerade beim Semesterthema „Vergebung“ den uralten Trend infrage zu stellen, der dem ersten Anschein nach alles für sich hat: Das Verhältnis der Menschen zu Gott moralisch zu fassen, gilt seit den Anfängen als ein Weg auch der Christenheit: „Wir glauben an einen Gott, der uns gute Gebote gegeben hat, die man nur zu halten braucht, damit man als Einzelner oder als Gemeinde auf Erden zurecht und nach dem Tod in den Himmel kommt, und wenn man die Gebote nicht hält oder nicht halten kann, dann darf man auf Vergebung hoffen, wenn man von Herzen bereut – und beichtet.“

<sup>13</sup> Paul Hughes, Art. Forgiveness, in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, abrufbar unter: <http://plato.stanford.edu/entries/forgiveness/> (letzter Zugriff: 16.05.2014)

<sup>14</sup> Eine akademische Predigt zur Themenreihe „Vergebung“ aus der Bonner Schlosskirche (8. Juni 2008).

Die Bibel aber ist ein Buch voller bunter Geschichten – und auch die Gesetzsammlungen sind in den größeren Zusammenhang von Geschichten eingebunden, die die Menschen mit Gott verbinden, mit einem Gott, der als verlässlicher Vater, als pflegende Mutter, als Gütiger und Gerechter beschrieben wird.

Und so lassen sich schon die Texte für den 4. Sonntag nach Trinitatis ganz offensichtlich nicht mehr in das Schema von „Gebot und Gehorsam“ bringen (vgl. Joh 8,3–11) und zeigen, dass auch die Gleichnisse von den Verlorenen anders gemeint sind, als das Menschenherz sie gemeinhin aufzufassen bereit ist: Es geht nicht um Vergehen, die getilgt werden durch Vergeben, also nicht um Verstöße gegen eine Ordnung und deren Wirkung durch einen weitherzigen Herrscher mit absoluter Machtvollkommenheit, der die Ordnung garantiert und die Verstöße deshalb großzügig aufheben kann, sondern es geht um die Lebensordnung der Güte, es geht um die Frage:

Wie können Menschen miteinander in all ihrer Verschiedenheit überleben – und nicht nur überleben, vielmehr das Leben in seinem Reichtum gestalten und genießen? Wer gewährt und garantiert den Spielraum, in dem sich alle Menschen zu aller Zeit ihre Verschiedenheit nicht übel nehmen, sondern sich gerade in dieser Verschiedenheit achten und schätzen – und schützen –, weil alle davon ausgehen, weil alle glauben, dass sie zum Volk Gottes gehören, weil sich alle in den Mantel der Liebe Gottes gehüllt fühlen, sich diesen Schutz nicht verdienen müssen, weil sie ihn sich gar nicht verdienen können?

Vergebung als „Vorgabe“, nicht als Ergebnis einer Leistung, sondern als Beigabe, als notwendige Voraussetzung zum Leben, als die Gemeinsamkeit, die alle verbindet, alle Menschen zum Volk Gottes macht, alle, die sich das gesagt sein lassen, das ist so unglaublich, dass es jeden Tag neu ins Bewusstsein gerufen werden muss, und man kann es nicht durch Lehrsätze lernen, man muss es indirekt anschaulich machen, in Geschichten erzählen. Eine solche Geschichte ist die von Josef und seinen Brüdern, von Josef, dem Sohn Jakobs, in Ägypten, an deren Ende ganz klar gesagt wird, dass Vergebung nicht erkaufte oder errungen werden kann, sondern Gottes gütiger Wille ist.

„Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! Aber Josef weinte, als sie solches zu ihm sagten. Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. So fürchtet euch nun

nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.“ (Gen 50,15–21)

Die Erfindungen der Menschheit haben Macht über sie, Dampfmaschine und Flugzeug, Atomkraft, Computer, Massenmedien, aber auch schon das Rad und die Philosophie. Es war auch damals schon längst nicht mehr die Natur, gegen die sich die Menschheit behaupten musste, es waren und sind die eigenen Vorstellungen und die eigenen Produkte, die Sorge bereiten und Angst einjagen; als Helfer erfunden und selbstverständlich weiterhin als Helfer eingesetzt, haben sie eine Eigendynamik, ein Eigenleben entwickelt, das der Menschheit als eine zweite Natur gegenübergetreten ist, von ihr nur unter großen Anstrengungen beherrscht wird, obwohl diese Mittel auch weiterhin zur Verbesserung der Lebensbedingungen dienen.

Zahlreich und teilweise uralt sind die Versuche des Menschegeistes, die Macht der Menschen und insbesondere ihrer Produkte durch Vorstellungen zu zähmen:

Gott wird als der Allmächtige, als der Weltenlenker vorgestellt, als der Richter auch, der schon jetzt oder erst am Ende aller Zeiten gut und böse richten wird, die Frommen belohnen, die Bösen bestrafen wird. Viele Völker kennen in ihren Sagen und Religionen solche Vorstellungen, angefangen bei Adam und Prometheus mit deren Versuchen zur Selbständigkeit.

Die Pädagogik des Bürgertums hat diese Linie nachgezeichnet und ausgeführt, auch wenn mancher berühmte Text kaum ohne Augenzwinkern geschrieben wurde: Goethes Ballade vom Zauberlehrling, der aus einem Besen einen Wasserträger zaubert, der sich als überbordendes *perpetuum mobile* erweist, wurde gerne als pädagogisches Instrument eingesetzt: Wer weiß, ob das Wasser der Meere schon bald über jede Schwelle fließen und jedes Haus ganz ersaufen wird? Wer kann und wer will das so genau wissen? Die Menschen bekämpfen sich mit Mutmaßungen, heute wie früher auch.

Die Bibel wird gleichfalls gerne als kulturkritisches Kompendium gelesen: Der Paradiesbaum warnt vor selbständiger Erkenntnis, der Turmbau zu Babel vor Weltmacht-Einheitsstreben ... Christus im Weltgericht belohnt die menschenfreundlichen Menschen ..., während die Unmenschen zur Hölle fahren.

Das Ende der Josefserzählung lenkt nun die Aufmerksamkeit auf eine Erfindung, die viel wirksamer als alle Moralpredigt die Gefährdung des Menschen durch sein Machtstreben und seine Machtinstrumente beschreibt und deren Zähmung betreibt – durch eine Geschichte, denn andere Mittel als Vorstellungen sind nach dieser Erfindung, dass Gott Güte sei, gar nicht mehr möglich: Nur durch Geschichten und gute, bewegende Worte kann Gott als Güte das Menschenherz bewegen. „Und so endet die schöne Geschichte und Gotteserfindung von Joseph und seinen Brüdern.“ – So lautet der letzte Satz des großen Romans von Thomas Mann.

Ich spreche heute bewusst versuchsweise von Gotteseindung – in einer Hochburg der Wissenschaften und sekundiert von einem Literaturnobelpreisträger muss man es so denken und sagen dürfen: Die Gottesidee der Josefsgeschichte ist eine **geniale Erfindung des Menschengenies**, es ist die Idee, mit der sich der Geist von seiner Bindung an sich selbst löst – diese Idee, dass Gott reine Güte sei, ist nicht nur hier, sondern auch bei anderen Denkern Israels von Jeremia über Jona zu Jesus in Geschichten gehüllt anzutreffen; sie hat die Menschheit weitergebracht, und wenn sie begreifen werden, dass alle ihre Erfindungen, auch die technischen, nichts Unwirkliches, sondern wirklich wirksam sind, aber genauso offenbar wie der Gedanke, dass die absolute Macht des Lebens „Güte“ und nicht „Allmacht“ oder „höchstes Wissen“ sei, dann wird vielleicht auch diese Erfindung und der Fortschritt, den sie bedeutet, begriffen und akzeptiert werden. Vielleicht ist es noch nicht zu spät, die Erfindung **Gottes als Güte** zu begreifen. Aber ich will erst näher erklären, wie ich die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern am Ende lese:

Man könnte denken, dass hier ein Fürst in seiner Huld tätig wird, herablassende Gnade gewährt, den bösen Brüdern „Verzeihung“, eine rührende Rettung wird inszeniert, eine Familie feiert sich selbst, die Kraft zur Vergebung umstrahlt den herausragenden Sohn, Joseph, wie einen Heiligenschein. Das wäre schon bemerkenswert, aber das wäre noch nichts wirklich Neues, würde der Allmacht des Herrschers noch nicht kritisch begegnen.

Das neue Denken Josephs reicht viel weiter, weit über die Familie hinaus und auch weit über den Lebenskreis der Stämme Israels. Joseph bewährt sich wieder als weitsichtiger Denker und Planer, er setzt fort, was er bei der Nahrungsvorsorge schon praktiziert hatte: Er vermag gegen den Augenschein und über den Augenblick weit hinaus zu denken; wenn er gegen seine Brüder Vergeltung geübt hätte, vor Jahren, als sie nach Ägypten kamen, um Getreide gegen den Hunger zu kaufen, dann hätte er schon damals das Erbgut von zwölf Großfamilien zerstört. Er knüpft an die einmal getroffene Entscheidung an, die er ja längst durch die Ansiedelung der Familien seiner Brüder im fruchtbaren Nildelta bestätigt hatte.

Bis auf den heutigen Tag heißt es zwar: Konkurrenz belebt das Geschäft! Aber seit Joseph, seit dem Exil Israels kann man wissen: Konkurrenz und Kampf um Siege zerstört die Möglichkeiten zu überleben. Auch die Vorstellung von Allmacht setzt andere Mächte mit, die zwar unterliegen, den Sieger nicht gefährden, aber sie sind da, die bezwungenen Mächte, und sie werden ihres Lebens beraubt, ob es nun abhängige Völker sind oder schwächere Brüder, die übers Ohr gehauen oder totgeschlagen werden. Richtig müsste es heißen: Nicht Konkurrenz belebt das Geschäft, sondern Vielfalt, ertragene Vielfalt bereichert das Leben!

Entwicklung, Evolution wird durch Güte gefördert, die jeden Einzelnen in seiner Besonderheit zur Geltung kommen lässt, Konkurrenz schränkt solche wechselseitige Bereicherung ein. Nicht auf Kosten des Einzelnen oder des Gemeinwohls wirkt weitsichtige Güte, sondern zur Förderung jedes Einzelnen zum allgemeinen Besten.

Wer für sich allein fein heraus sein will, der schadet der Entwicklung der Allgemeinheit wie der Entfaltung des Einzelnen, das ewige Heil ist etwas für alle, nicht für Einzelne allein.

In einem Vertrauensklima wachsen gute Ideen zum Überleben, dazu aber muss Vergebung schon vorweg gesichert sein, sonst bleibt die Angst vor den Folgen des eigenen Handelns ..., und diese Angst macht Menschen unmenschlicher als alle Verstöße gegen die Ordnung.

Man kann es ganz rational erklären, was es mit der Gotteserfindung der Josefsgeschichte auf sich hat, und man findet die Erklärung bestätigt in Predigt und Schicksal des Jesus von Nazareth: **Gott als Güte** bringt eine Ordnung zur Geltung, die das Überleben der Menschheit fördert, ja garantiert, aber sie stört alle Ordnungen, die Menschenmacht zu ihrer Selbstbehauptung hervorgebracht hat, deshalb musste Jesus sterben, er hat die Macht der Selbstbehauptung infrage gestellt.

Das lässt sich inzwischen auch evolutionstheoretisch erklären: Nur Güte lässt die Vielfalt zu, die die Entwicklung der Menschheit garantiert. Aber man muss es auch glauben, dass es so ist – und öffentlich bezeugen.

Die höchste Machtposition, der Hort aller Einheit und Mittelpunkt aller Vereinheitlichung war schon immer vakant, die Stelle Gottes als dem Absoluten, Höchsten, Mächtigsten vom Menscheng Geist zugeschrieben, wird nicht mehr vom Pharao eingenommen, nicht von der Sonne, nicht vom Mond, nicht vom Tod! Diese Stelle Gottes ist gestrichen, kann wegfallen; die Menschen müssen sich daran gewöhnen, dass die Allmachtsposition, um die sich die Mächtigen so gestritten hatten, nicht existiert, ja, nie existiert hat.

Wir glauben an einen Gott, der reine Güte ist, der alle menschlichen Übermacht-Gottesgedanken vereitelt, der sich am liebsten in Luft auflösen würde, damit die Menschen endlich merken, dass sie nicht von Allmacht leben, sondern von der umfassenden Kraft des Lichtes, der Luft und auch der Liebe, aber eben als umfassender Kraft, die allen zuströmt, allen konkurrenzlos gegönnt ist, nur deshalb brauchen wir einen Gottesgedanken, weil wir uns einen solchen Vorgang, dass alle Menschen leben dürfen, nur als Menschen-Äußerung vorstellen können.

Vielleicht wird nach weiteren vielen tausend Jahren eine Menschheit ganz selbstverständlich in diesem Gedanken leben, dass Gott Güte ist, und eine Welt erleben, in der die Unterschiede zwischen den Lebewesen als Reichtum erkannt, erhalten und gepflegt werden, eine Welt, in der dann auch keine Ab-

grenzung der Völker und Rassen gegeneinander mehr nötig – oder überhaupt noch denkbar ist. Manchmal ereignen sich Anflüge von solchem Reichtum auch schon in unserer Welt, in der Musik, im zweckfreien Spiel. Amen.

Die Entfaltung einer solchen Praxis in vielerlei Gestalt müsste die vornehmste Aufgabe einer am Evangelium orientierten Praktischen Theologie sein.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost  
Abteilung für Praktische Theologie  
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn  
Am Hof 1  
D-53113 Bonn  
Fon: +49 (0)228 73-7604  
Fax: +49 (0)228 73-4080  
eMail: R.Schmidt-Rost(at)uni-bonn(dot)de  
Web: <http://www.sozialethik.uni-bonn.de/PT/schmidt-rost/>